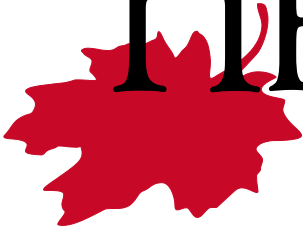


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



Dezember 2021 – Januar – Februar 2022

Nr. 105



WINTERZEIT

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:

WEIHNACHTSGESCHENKE • NATURGEWALTEN

LOUIS ARMSTRONG ZUM GEDENKEN

PSYCHOLOGIE IM ALLTAG

Zum
Mitnehmen



Inhalt

- 3 Heiligabend und Eis
- 4 Der Baum, ein Wegbegleiter
- 5 Lebensreise
- 6 Klimawandel – oder was?
- 8 Weitgehend unbekannt
Sybil Westendorp
- 9 Jahresbrevier
- 10 Eine Eisenbahn zu Weihnachten
- 11 Der Esel – viel mehr als Unnas
Stadtsymbol – Ausstellung
- 11 Der Stern
- 12 Ein Weihnachtsgeschenk war es nicht
- 14 Trotz Not den Humor behalten
- 16 Louis Armstrong
Der Junge aus New Orleans
- 18 Psychologie im Alltag
- 20 Eine Tiefkühltruhe im Stadtarchiv
- 21 Ein Hausnotruf
Technik kann unser Leben retten!
- 22 Nachhaltigkeit und Klimawandel
- 24 Der Regenwurm

Impressum

- Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12, 59423 Unna
- Internet: www.unna.de, Suchbegriff: herbstblatt
- V.i.S.d.P.: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug
- Redaktion: Andrea Irslinger, Bärbel Beutner,
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag,
Franz Wiemann, Hans Borghoff,
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth,
Reinhild Giese
- Seniorenarbeit Kreisstadt Unna:
Linda Brümmer
Tel.: 02303/103-687
- Titelfoto: Franz Wiemann
Gestaltung: Andrea Irslinger
Druck: WIRMachenDRUCK GmbH, Backnang
Auflage: 2000

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 106 erscheint
im März 2022!

Liebe Leserin, lieber Leser!

Trotz der leider wieder steigenden Inzidenzwerte scheinen wir doch so langsam wieder „in die Spur“ gekommen zu sein. Ist deswegen aber alles wieder im Lot?

Halt Stopp! Nicht, nachdem Sie in diesem Heft die beiden Artikel zum Thema Nachhaltigkeit und den immer bedrohlicher werdenden Vorgängen in der Natur gelesen haben.

Etwas „aus dem Lot“ geraten waren im Oktober wohl die Nutzer der *social media*. Stundenlang ging nichts mehr bei Facebook, WhatsApp und Instagram. Was geschehen war, konnte auch so ganz schnell nicht geklärt werden. In unser Bewusstsein dürfte lediglich gerückt sein, wie sehr die globale Kommunikationsstruktur doch in der Hand weniger Konzerne liegt.

„Da lobe ich mir doch die Zuverlässigkeit unserer Printmedien. Selbst wenn das eine oder andere Mal eine Rotationsmaschine ausfällt, andere leichte Pannen inbegriffen, hat das nicht solche weltweiten Auswirkungen. So können wir mit dem *Herbst-Blatt*, seinem Druck und der vierteljährlichen Erscheinungsweise doch zufrieden sein: immer pünktlich ausgeliefert.

So haben wir auch jetzt rechtzeitig das Heft Nr. 105 fertiggestellt bekommen. Wir (!) betreiben keine Geheimniskrämerei, so wie sie mitunter von den *social media* betrieben wird. Bei uns muss nichts im Verborgenen bleiben, und *fake news* werden erst recht nicht verbreitet.

Auch jetzt zum Jahresausklang wünschen wir Ihnen wieder viel Spaß beim Lesen und fügen den Wunsch auf ein **Fröhliches Weihnachtsfest** bei.

Im Namen der Redaktion
Franz Wiemann



Foto: Siepmann/pixelio.de



Heiligabend und Eis

- von Andrea Irslinger -

Ein paar schöne vorweihnachtliche Tage hatte ich in Hamburg bei meinen beiden Schwestern verbracht. Direkt im Anschluss wollte ich Heiligabend in Düsseldorf bei meiner Freundin und ihrem Mann verbringen.

Das Wetter machte einen kalten und ungemütlichen Eindruck. Viele Glatteiswarnungen waren im Radio zu hören. Nach einigen Überlegungen beschloss ich dennoch loszufahren. Die Bahnfahrt von Hamburg nach Düsseldorf war bereits gebucht.

Zunächst sah alles ziemlich normal aus. Hamburg-Dammtor stieg ich wie meistens ein. Der Zug fuhr immer langsamer. Eine Durchsage kam über vereiste Oberleitun-



gen. In Bremen stand der Zug still, alle Passagiere mussten aussteigen und sich über mögliche Weiterfahrten informieren. Im Bahnhof gab es lange Schlangen an der Information. Ich überlegte, notfalls ein Hotel in Bremen zu nehmen oder nach Hamburg zurück zu kehren.

Schließlich stand ein Zug bereit, der die Weiterfahrt zunächst ermöglichte. Für einige Kilometer nahm er fast normales Tempo auf. Dann blieb er auf offener Strecke ste-

hen. Eine Durchsage kam, dass der Halt für unbestimmte Zeit sei. Das war ein Schreck, sicherlich kamen viele Heiligabendpläne ins Schleudern – mehrere aufgeregte Telefongespräche waren zu hören.

Zufällig hatte ich Brote mitgenommen und reichte einige Stücke weiter. Eine andere Mitreisende verteilte Kekse. So bestand Heiligabend aus kleinen Zufallsgesprächen mit Sitznachbarn. Eine Familie mit zwei kleinen Kindern sang das Weihnachtslied „Vom Himmel hoch“. Weitere Mitreisende und auch ich ließen sich zum Mitsingen mitreißen. Später kamen Leute von der Feuerwehr und verteilten Decken und Orangensaft – in den Wagen war es kälter geworden.

Am frühen Morgen ging es endlich weiter. In der Nähe von Osnabrück hatte es eine Wettergrenze gegeben, südlich davon war es wärmer, ohne Frost.

In Düsseldorf kam ich gegen 5 Uhr morgens an. Für das Taxi gab es einen Gutschein an der Information.

Ich fühlte mich überdreht, so konnte ich kaum schlafen. Den ersten Weihnachtsfeiertag ver-

brachte ich vormittags unausgeschlafen mit meinen beiden Freunden. Am Nachmittag konnte ich müde, aber pünktlich am Rhein meinen Freund (jetzigen Mann) treffen. Es war unser zweites verabredetes Treffen.

So kann ich nun „Vom Himmel hoch“ zumindest in den ersten Strophen auswendig singen und habe dabei oft diesen so ganz anderen Heiligabend vor Augen.

Der Baum, ein Wegbegleiter

- von Anne Nühm -

Als Springkraft des Jugendamtes der Stadt Dortmund war sie in einem Vorort eingesetzt worden. Dort war eine Trabantenstadt entstanden. Für die zahlreichen Kinder, die hier ein neues Zuhause gefunden hatten, gab es nicht genügend Kindergartenplätze. Als Übergangslösung wurde eine Begegnungsstätte zum „Haus der offenen Tür“ erklärt. Das bedeutet, Kinder und Jugendliche des Einzugsbereiches konnten dort nach Belieben ein- und ausgehen. Das Kommen und Gehen der 5–17-Jährigen machte eine pädagogische Arbeit fast unmöglich.

Das wollte Anne ändern. Deshalb legte sie feste Öffnungszeiten für die Kleinsten fest und informierte die Eltern über ein festes Gruppengefüge. Das Angebot wurde gerne angenommen, so dass sie von da an ihre Arbeit, entsprechend ihrer Ausbildung, beginnen konnte.

Kurz vor Weihnachten kam sie auf die Idee, für ihre Gruppe einen Weihnachtsbaum zu besorgen. Ihr Geldbudget war knapp bemessen. Fest entschlossen, das nicht als Hinderungsgrund anzusehen, suchte sie eine Gärtnerei auf. Nachdem sie dem Gärtner ihren Wunsch nach einer kleinen Tanne vorgetragen hatte, führte dieser sie zu einem Beet der besonderen Art. Dort waren verkrüppelte Setzlinge untergebracht, die den Ansprüchen der Kunden nicht entsprechen würden und deshalb erst gar nicht zum Kauf angeboten wurden. Anne bekam das Angebot, sich für etwa 10 Adventskränze, die sie binden müsste, einen dieser Bäumchen auszusuchen zu können. Auf diesen Deal ließ sie sich ein und band etliche Adventskränze.

Am nächsten Morgen konnte sie mit einer Tanne, deren Verkrüppelung aus 3 Spitzen bestand, in ihre Gruppe gehen. Der Baum wurde in einen Papierkorb gepflanzt. Jeden Nachmittag, wenn die Jugendlichen die Einrichtung belagerten, verschwand der Baum zu seinem Schutz in einer Abstellkammer.

Diese Vorsichtsmaßnahme sorgte dafür, dass er bis zum Weihnachtsfest nicht beschädigt oder entwendet wurde. Denn die älteren Jungen und Mädchen ließen sich keine Gelegenheit entgehen, ihren Übermut im Haus auszuleben. Türen wurden eingetreten oder Waschbecken aus ihrer Verankerung gerissen.

Anne erreichte ihr Ziel, bastelte mit ihren Kleinen den passenden Schmuck und konnte zum Abschluss des Kindergartenjahres eine gemütliche Weihnachtsfeier organisieren. Im Mittelpunkt stand der Weihnachtsbaum. Der



Aufenthalt in der Dunkelheit war an dem kleinen Baum nicht spurlos vorübergegangen. Deshalb wurde er, quasi zu Erholung, nach dem Fest ins Sauerland gebracht und dort ins humusreiche Erdreich gepflanzt. Dort blieb er fast zwei Jahre.

In der Zwischenzeit hatten sich Anne und ihr Mann in Unna ein Eigentum gekauft. Zur Gestaltung ihres Gartens holte sie die inzwischen größer gewordene Tanne von der Sorpe zurück. Sie bekam nun ihren endgültigen Standort und konnte dort zu einem großen Baum heranwachsen. Die Verkrüppelung wuchs sich aus, so dass aus dem „hässlichen Entchen ein schöner Schwan“ wurde. Allerdings nahm seine Größe von Jahr zu Jahr immer mehr zu und überragte zum Schluss selbst das 11 Meter hohe Reihenhendhaus.

Eines Tages musste Anne erkennen, dass ihr Garten für so einen großen Baum nicht mehr der geeignete Platz war. Sie wollte ihn nicht einfach fällen lassen. Er sollte zuvor noch einmal in seiner stattlichen Größe in einem besonderen Licht erstrahlen. Sie kam auf die Idee, ihn für den Weihnachtsgottesdienst der Kirche zu spenden. Die Pfarrerin der Gemeinde war von diesem Gedanken angetan und gab ihr Einverständnis. Für den Transport nahm Anne Kontakt zur Freiwilligen Feuerwehr auf. Der verantwortliche Feuerwehrmann sah in der Aktion eine gute

Übungsmöglichkeit für seine „Jungs“ und machte einen Termin für eine Ortsbesichtigung. Dabei musste er feststellen, dass die Örtlichkeiten einen Abtransport unmöglich machten. Das Grundstück war mit einer hohen Hecke begrenzt und der Untergrund der Wohnstraße für das Befahren mit einem Kranwagen ungeeignet. Damit war der Traum einer festlich geschmückten Tanne in der Kirche ausgeträumt. Daraufhin übernahm ein Onkel von Anne die Aufgabe, die Tanne zu fällen. Anne war in der Stadt gewesen. Bei ihrer Rückkehr fand sie eine Nachricht auf dem Küchentisch: „Mama, sei nicht traurig. Der Baum ist weg.“ Sie musste den Text zwei Mal lesen, um endlich zu verstehen, was er ihr sagen wollte. Entsetzt lief sie in Garten. Da, wo viele Jahre „ihr“ Baum gestanden hatte, war jetzt ein freier Fleck. Tränen rannen ihr über das Gesicht. Die kleine verkrüppelte Tanne, war für sie mehr als ein Baum geworden. Das wurde ihr jetzt schmerzlich bewusst.

Foto: Günther Gumhold/pixelio.de



Lebensreise

- Gastbeitrag von Petra Hülsken -

Im Leben wissen wir oft nicht, was passiert – es passiert. Ereignisse, die unsere Planung durcheinander bringen und die die Kontrolle über unser Dasein beeinträchtigen.

Das Leben ist wie eine Reise:

Wir suchen eine Pauschalreise und finden eine Abenteuerreise, wo nichts sicher ist. Wir versuchen uns bestmöglich anzupassen: Unvorhergesehenes anzunehmen und Neues willkommen zu heißen, obwohl nur liebgewonnene Gewohnheiten uns Sicherheit geben.

So lernen wir, ob wir wollen oder nicht, uns vom Leben überraschen zu lassen.



Zeichnung: Andrea Irslinger



Klimawandel – oder was?

- von Klaus W. Busse -

Der Planet Erde zeigte sich im vergangenen Sommer von einer anderen Seite. Schwere Unwetter in der Eifel und im Rheinischen zeigten, wie machtlos der Mensch nach intensiven Regenfällen gegen Naturgewalten ist. Diese können als ernste Warnzeichen für ein Klimaumwälzung gedeutet werden.

Mitverantwortlich ist der Mensch selbst. Zu sehr greift er in die Natur ein. Folgen dieser Eingriffe konnte man zuletzt in immer deutlicherer Dichte wahrnehmen. Sterbende Wälder sind an vielen Stellen sichtbar. Die Baum- und Waldpflege erfordert ein Umdenken. Insbesondere fällt dem Wald eine bedeutende Rolle zu. Er nimmt, wie alle grünen Pflanzen, Feuchtigkeit in seinem pflanzlichen Bereich auf und speichert Unmengen von CO₂.

Einst beherrschte der Haselstrauch die Landschaft. Bald kamen Eiche, Ruster (Ulmen), Fichten und Linde dazu. Es entstand im Laufe der Entwicklung ein gemischter Laubwald. Beim Waldspaziergang sind die Bäume stumm, aber sie geben den Menschen alles, was wir brauchen. Gleichzeitig findet in den Bäumen ein einzigartiges Zusammenspiel von Eigenarten statt. Die Baumarten haben zum Teil ihre eigene Sprache.

So verkörpert die *Birke* Jugend und Freude. Wiedergeburt des Lebens im Frühjahr und die Hochzeit zwischen Himmel und Erde.



Bei den sibirischen Schamanen ist die Birke der Weltenbaum. Und ohne das Eingreifen der Menschen wäre Deutschland heute weitgehend mit *Buchen* bedeckt. Dagegen säumt die *Eberesche* heute dicht befahrene Straßen



Eine 80-jährige Buche hat etwa 800.000 Blätter.

und Parkplätze, überlebt die aggressiven Abgase länger als jeder andere Alleebaum.

Die *Eiche* war sowohl *Donar*, dem Gewitter- und Kriegsgott, als auch *Zeus*, unterstellt. Mit Vorliebe steht die Eiche auf Kreuzungspunkten von Wasseradern, über den bevorzugt der Blitz einschlägt. Mit ihren langen Pfahlwurzeln ist sie ein hervorragender Blitzableiter.

Vor 8000 Jahren hat der *Haselnussstrauch* einmal fast ganz Deutschland bedeckt. Einer alten Volksweisheit gemäß gibt es im kommenden Jahr viele Kinder, wenn im Herbst zuvor viele Haselnüsse wachsen.

Die *Kastanie* steht kraftstrotzend da mit ihren nach oben gerichteten Zweigen. Ludwig XIV ließ die Schlossalleen damit bepflanzen. *Schloss Nordkirchen* kann als ein treffendes Beispiel für eine Barockbepflanzung dienen.

In der *Linde*, die auch Gerichtsbaum war, wurde *Freya*, die Göttin der Liebe, des Glücks, der Güte und der Gerechtigkeit, von den Germanen verehrt. Sie blieb als einziges Baumheiligtum von der Axt des Christentums verschont. Und sie ist mit ihren bis zu

60.000 Blüten die Weide der Bienen.

„Du wirst mehr in den Wäldern finden als in den Büchern. Die Bäume und die Steine werden Dich Dinge lehren, die Dir kein Mensch sagen wird“, sagte einst der Mönch Bernhard von Clairvaux.

Und das Gesetz der Iren schrieb beim rechtswidrigen Fällen von zwei der vielen Häuptlingsbäume sogar die Todesstrafe vor: „Drei Wesen ohne Atem sind nur mit atmenden Wesen zu bezahlen:

Ein Apfelbaum

Ein Haselbusch,

Ein heiliger Hain.“

Im siebten Jahrhundert wurde man toleranter, in dem das Fällen eines der sieben Häuptlingsbäume mit drei Kühen als Opfergabe geahndet wurde.

In Rom war im zweiten Jahrhundert v. Chr. der Preis für das Fällen eines heiligen Hains ein Schwein, das Opfer bzw. ein Beschwichtigungsangebot, das der nach Holz hungernde Bauer der betreffenden Gottheit darbringen musste.

Für die Griechen bedeutete es mitunter eine Gnade, in Bäume verwandelt zu werden.

Die Geschichte von Philemon und Baucis berichtet, dass sie in eine Linde und er in eine Eiche verwandelt wurde.

Wir wissen von den weinenden und über den Tod des Bruders Phaeton unglücklichen Schwestern, den Heliaden (altgriechisch), zu Deutsch Sonnentöchter, die darum bitten, auf ewig in Pappeln verwandelt zu werden. Sie wünschen, am Ufer des Wassers und in seiner Erdennähe sein zu dürfen. Ihre goldleuchtenden Tränen, die vom Stamm des Baumes ins Wasser fielen, hat uns das Meer als Bernstein zurückgegeben.

Und wir kennen die Geschichte der Nymphe, die, von Pan verfolgt und in Angst und



Schrecken versetzt, sich durch einen gnädigen Zeus in ein Schilfrohr verwandeln ließ. Märchen? Nicht so lange die Welt der Natur und ihrem Verhalten im Menschen wahrnehmbar ist.

Ein Mann wollte einen Strauß *Palmenkätzchen* pflücken. Die Weide war jedoch zu hoch, infolgedessen konnte er die Zweige nicht erreichen. So besorgte er sich eine Axt, fällte den Baum und konnte nun bequem seine *Palmenkätzchen* pflücken.

Die Geschichte wurde ruchbar, weil die Weide auf einen Strommast schlug und dadurch im gesamten Umkreis für Stunden die Lichter erloschen.

Quellenangaben:

Robert von Ranke-Graves: Die weiße Göttin

Jaques Brosse: Mythologie der Bäume

Susanne Fischer-Rizzi: Blätter von Bäumen

Fotos: Andrea Irslinger



Weitgehend unbekannt

Sybil Westendorp

- von Brigitte Paschedag -

Wenn man nach Komponistinnen fragt, fallen einem meistens nur die Namen Clara Schumann und Fanny Mendelssohn ein. Tatsächlich gibt es aber viel mehr. Diese zu entdecken oder wieder zu entdecken hat sich die Komponistinnen-Werkstatt bzw. die Internationale Komponistinnen-Bibliothek in Unna zum Ziel gesetzt.

Von 1997 bis 2008 veranstaltete sie den Fanny-Mendelssohn-Wettbewerb, in dem es um Kompositionen von Frauen ging. Mit ihm war ein Stipendium verbunden, mit dem Künstlerinnen für eine gewisse Zeit zur Stadt-Komponistin erklärt werden konnten.

In diesem Zusammenhang taucht immer wieder der Name Sybil Westendorp auf, die ihren gesamten Nachlass der Stadt Unna als Alleinerbin vermachte. Unter anderem konnte damit die Restaurierung des Nicolaihauses endgültig finanziert werden. Das Erbe war mit der Auflage verbunden, mit dem Geld eine Stiftung ins Leben zu rufen, die sich zur Aufgabe machen sollte, das Werk von Sybil Westendorp, aber auch anderer Komponistinnen aus allen Jahrhunderten zu sammeln und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der Nachlass bestand aus Noten und Tonbändern sowie aus Mikrofilmen von Noten sowie einem Betrag von ca. 511.000 Euro in heutiger Währung. Der Zweck der Stiftung wird durch Forschung und verschiedene Veranstaltungen erfüllt.

Einziges Organ der Stiftung ist der Stiftungsvorstand, bestehend aus dem Bürgermeister, dem

Stadtkämmerer und dem/der Vorsitzenden des Kulturausschusses.

Aber wer war Sybil Westendorp? In diversen Lexika findet sich dieser Name nicht. Sybil Westendorp war auch gar nicht ihr richtiger Name. Ihr eigentlicher Name war Lotte Orthmann. Geboren wurde sie am 4. Mai 1910 in Wuppertal. Sie verstarb am 1. November 1999 in Hamburg. Sie war die Tochter einer Sängerin, die dafür sorgte, dass sie schon mit sieben Jahren am Konservatorium in Hamburg eine musikalische Ausbildung erhielt. Ihren ersten öffentlichen Auftritt hatte sie mit 11 Jahren mit



Komponistinnen-Bibliothek Unna

dem Italienischen Konzert von Bach in der Hamburger Musikhalle. Aber trotz ihrer umfassenden Ausbildung und hohen künstlerischen Begabung übte sie ihre musikalische Tätigkeit fast nur im privaten Rahmen aus. Daneben hatte sie eine Reihe anderer „Berufe“: So war sie u. a. Organistin in einem Gefängnis und Sachbearbeiterin für Mutterschutzurlaub.

Nach ihrer Pensionierung widmete sie sich wieder ihrer Kompositionstätigkeit. Öffentliche Konzerte gab sie kaum und wenn, dann waren sie von ihr selbst veranstaltet. Aber sie machte regelmäßig Tonbandaufnahmen von ihren Werke und spielte sie ihren Bekannten vor. Ihre Lebensgefährtin Eva Friedemann versuchte zwar, sie für Auftritte bei etablierten Konzertveranstal-

tern zu vermitteln, hatte aber keinen Erfolg damit.

Sie verstand sich hauptsächlich als Komponistin, obwohl eine pianistische Tätigkeit durchaus möglich gewesen wäre. Allerdings führte ihre frühe musikalische Ausbildung dazu, dass ihr Stil in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg veraltet und nicht mehr gefragt war. Da ihr jedoch genügend Geld zur Verfügung stand, war sie auf Aufführungen nicht angewiesen. Um trotzdem Aufführungen ihrer Werke zu sichern, gründete sie die Stiftung bei der Internationalen Komponistinnen-Bibliothek in Unna. Diese veranstaltete am 17. März 2002 ein Konzert mit einer Auswahl ihrer Melodramen für Klavier und Sprechstimme. 🌿

Foto: Andrea Irslinger



Jahresbrevier

*Solang der Mensch auf Erden weilt,
ist seine Zeit schön eingeteilt.
Die Zwölf spielt da auf Schritt und Tritt
bis an sein Ende fleißig mit.
Ein Dutzend Söhne hat das Jahr.
Es hält dieselben wunderbar
im Winter- Frühlings-, Sommerkleid
und Herbstgewand für uns bereit.
Im Januar geht jedermann
das neue Jahr mit Hoffnung an.
Der Februar dem Mann gefällt,
der monatlich sein Geld erhält.
Der März mit hehrem Fastenbrauch
entspannt nicht nur der Narren Bauch.
Im noch so launischen April
macht doch nicht jeder, was er will!
Im schönen Wonnemonat Mai
macht man aus zweien auch leicht drei.
Im Juni fängt der Urlaub an,
für den, der ihn sich leisten kann.
Den Juli hat man gerne heiß,
nur schlecht, dass man 's nicht vorher weiß.*

*Ein holder Freund ist der August,
Er stärkt und hebt die Lebenslust.
Wer den September schätzt und liebt,
sich mit Zufriedenheit umgibt.
Auch der Oktober ist noch gut.
Man schöpft noch schnell ein bißchen Mut.
Denn der November tut sich schwer,
Ist garstig, traurig, trüb und leer.
Doch im Dezember kommt Herr Christ,
der Anfang und auch Ende ist
und stets die rechte Wende bringt,
die Menschen dutzendorfach misslingt.
Das alte Jahr ging rasch dahin.
Den Menschen bleibt der Neubeginn.
G. M.* 🌿



Aus dem Kriegsblinden-
jahrbuch 1994, S. 98
Zeichnung: Andrea Irslinger



Eine Eisenbahn zu Weihnachten

- von Hans Borghoff -



Weihnachten bekam ich meine erste Eisenbahn – keine elektrische, sondern eine mechanische. Immerhin, sie hatte ein Oval, eine Lok und zwei Wagons. Die Lok musste mittels eines Schlüssels aufgedreht werden.

Zu dieser Zeit war es mit dem Geldverdienen nicht so toll. Meine Eltern mussten wohl sehr gespart haben, denn ich habe eine ältere Schwester, die ja auch ein Weihnachtsgeschenk erwartete.

Das Auspacken war schon aufregend. Mein Vater half mir beim Zusammenstecken der Gleise, setzte dann die Lok auf die Schienen, hängte die Wagons an und drehte mit einem Schlüssel die Lok auf. Diese setzte sich daraufhin in Bewegung. Danach setzte er sich in den Sessel und schaute zu. Nach einigen Runden blieb der Zug stehen. Ich sah zu meinem Vater auf. Er drehte wieder den Schlüssel einige Male um und die Lok zog für weitere Runden die Wagons. Dann zeigte er mir, wie der Schlüssel in die Lok

gesteckt werden musste, um sie aufzudrehen. Nachdem ich nun selbst die Lok aufdrehen durfte, ging den ganzen Abend „die Post ab“. Dazu machte ich die Lok-Geräusche.

Neugierig geworden, warum der magische Schlüssel die Lok in Bewegung setzen konnte, holte ich mir in einem unbeobachteten Moment einen Schraubendreher und „operierte“ die Lok. Ergebnis: Aus der Lok quoll eine riesige Feder heraus. Dieses Geräusch alarmierte meinen Vater. Mein Vater versuchte zuerst ruhig, zu retten, was eventuell zu retten war. Aber alle Versuche endeten kläglich. Die Feder wollte nicht so wie mein Vater.

Es gab ein großes Donnerwetter. Dabei wollte ich doch nur herausfinden, wie der Schlüssel die Lok zum Laufen brachte. Der Heiligabend war gelaufen!

Danach gab es für mich keine Eisenbahn mehr.

Foto: Franz Wiemann



Der Esel – viel mehr als Unnas Stadtsymbol

Ausstellung im Hellweg-Museum vom 21.11.2021 bis 15.05.2022

Wer die Unnaer Innenstadt besucht, begegnet ihm unweigerlich:

Seit 1978 steht er auf dem Marktplatz und sträubt sich gegen seinen Treiber; er ziert Souvenirs und heimische Produkte, bevölkert Schaufenster und lädt Kunden in Geschäfte ein.

Der Esel hat es zu Unnas Stadtsymbol gebracht – aber warum eigentlich? Die Sonderausstellung im Hellweg-Museum setzt die Geschichte des tierischen Stadtsymbols in Beziehung zur Kulturgeschichte des Esels.

Der erste Ausstellungsbereich führt zu den Anfängen der Redewendung „Esel Unna“ und zeichnet den Weg des Grautiers zum Stadtmaskottchen vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart nach.



Die Ausstellung verfolgt den in unseren Breitengraden vollzogenen Wandel vom Nutztier zum Freizeitpartner und Gefährten. Neben historischen Ausstellungsgegenständen für das Zug- und Lastentier stehen zeitgenössische Exponate, die verdeutlichen, wie das für stur und störrisch gehaltene Arbeitstier dem Menschen zum Wanderfreund und Therapeuten wurde.

Zur Förderung der Ausstellung hat Klaus Thorwarth einen Langzeit-Kalender mit der Unnaer Eselsgeschichte gestaltet. Bei einem Besuch darf dieser praktische Geburtstags-Kalender, der sich übrigens durch den „Heimat-Scheck“ finanziert, jedem Besucher mitgegeben werden. 🌿

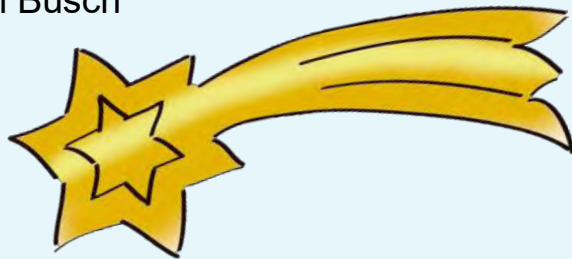
Foto: Klaus Thorwarth



Der Stern

Wilhelm Busch

*Hätt' einer auch fast mehr Verstand
als wie die drei Weisen aus Morgenland
und ließe sich dünken, er wäre wohl nie
dem Sternlein nachgereist, wie sie;
dennoch, wenn nun das Weihnachtsfest
seine Lichtlein wonniglich scheinen lässt,
fällt auch auf sein verständig Gesicht,
er mag es merken oder nicht,
ein freundlicher Strahl
des Wundersternes von dazumal.*



***Frohe Weihnachten und
ein gesundes neues Jahr
wünscht Ihnen die Redaktion!***

Ein Weihnachtsgeschenk war es nicht

- von Bärbel Beutner -



Pandemie – explodierende Energiekosten – steigende Inzidenzen – Sanktionen gegen Ungeimpfte – Umweltkatastrophen – das Jahr 2021 schien nur noch Schreckensmeldungen bereit zu halten. Und dann kam im Spätherbst, als in den Supermärkten Spekulations, Marzipankartoffeln und Christstollen ihren Einzug hielten, die alarmierende Nachricht, dass es Lieferengpässe bei Spielwaren geben könne, aus welchen Gründen auch immer. Christkind und Weihnachtsmann müssten sich sputen, um ihre Gaben rechtzeitig unter Dach und Fach zu bringen, denn im Advent wäre vieles nicht mehr lieferbar.

Die armen Engelchen! Früher, also vor mehr als einem halben Jahrhundert, war es noch so, dass die Kinder zum 1. Advent ihren Wunschzettel schrieben und auf die Fensterbank legten. Das Adventsengelchen holte ihn dann ab. Die Mädchen legten auch ihre Puppen auf die Fensterbank, denn die bekamen zu Weihnachten neue Kleider. Dazu mussten sie natürlich von den Adventsengelchen mitgenommen werden, denn schließlich wurde maßgeschneidert. Es war eine andere Welt, in der die heutigen Seniorinnen und Senioren aufwuchsen. Krieg und Nachkriegszeit prägten das Leben und setzten Maßstäbe, die man sich heute gar nicht mehr vorstellen kann. Und dennoch gibt es Erlebnisse und Geschichten, die ein generationsübergreifendes Verständnis bewirken. Eine Nachbarin wusste davon zu berichten. Sie war Lehrerin gewesen, viele Jahre glücklich an ihrer Schule. Im Deutschunterricht gehörte damals bei den Klassen 5 und 6 der „Erlebnisaufsatz“ dazu, für den es verschiedene Kategorien gab. Eine davon war „Ein überraschendes Geschenk“ oder auch: „Ein Geschenk, über das ich mich sehr freute“. Dabei kam es darauf an, das Unerwartete des Geschenks

herauszubringen, also die Überraschung, ferner die große Freude, und das Geschenk musste auch genau beschrieben werden – nach der Regel: für einen Leser, der nichts weiß.

Als die Aufsätze vorgelesen wurden, fragten die Kinder ihre Lehrerin, ob sie sich denn auch einmal über ein besonderes Geschenk sehr gefreut habe. In diesem Moment kam bei der erwachsenen Frau eine versunkene Erinnerung hoch. Sie war wieder ein kleines Mädchen, noch nicht eingeschult, und sie war zu Besuch bei ihrer Tante. Im Garten hatte die Tante an diesem heißen Sommertag für ihre Nichte und die Nachbarskinder eine Wanne zum Plantschen aufgestellt. Und plötzlich kam eine fremde Frau durch die Hecke vom Nachbargarten, so sah es jedenfalls in der Erinnerung aus. Diese Frau trug einen großen grauen Teddy herbei, den sie dem kleinen Mädchen wortlos übergab.

Die Lehrerin versuchte ihrer Schülerschar Erklärungen zu geben: die Frau müsse eine Bekannte der Tante gewesen sein, aber sie



wusste nicht, wer es war. Sie erinnerte sich auch nicht an ein genaues Datum, wusste auch nicht, wem der Teddy früher gehörte. Diese Erklärungsversuche waren völlig überflüssig. Die Kinder verstanden sofort. „Wenn mir heute jemand ein Brillantcollier um den Hals legen oder einen Sportwagen vor die Tür stellen würde – das hätte nichts zu bedeuten im Vergleich zu dem Gefühl, das mich damals überkam!“ Auch diese Worte waren überflüssig; das merkte die erfahrene Lehrerin, kaum dass sie sie ausgesprochen hatte.

Genauere Einzelheiten über den Teddy hörten die Kinder aber gern. Er hatte überhaupt kein Fell mehr, nur noch dünnen Stoff. Aus Fell bestanden nur seine Ohren. An den Tatzen waren lederartige Stücke, und die Schnauze war abgewetzt und auch lederartig. Er bekam den Namen „Petz“ und teilte über Jahre das Bett mit seiner Gefährtin. Als diese im 2. Schuljahr war – und dieses Datum wurde präzise erinnert –, erhielt der Petz neuen Glanz. Er wurde von der Mutter ausgepolstert und mit rotem Plüsch bezogen. Um den Hals erhielt er einen festen gestrickten Kragen, da der Kopf schon wackelte. Die Pfoten wurden mit Strümpfen überzogen. Der Kopf und das Gesicht blieben natürlich unrenoviert, was für die zuhörende Schulklasse selbstverständlich war.

Der Lehrerin aber fiel ein empörendes Erlebnis ein, als sie von der Bären-Restaurierung erzählte. Sie hatte eine Puppe aus Pappmaché besessen, die Ursula, die Haare hatte, prachtvolle Zöpfe. Nun waren diese aber am Kopf festgeklebt, so dass man keine andere Frisur als eben nur diese Zöpfe machen konnte. Einmal vor Weihnachten äußerte das Mädchen den Wunsch,

die Ursula solle doch mal eine andere Frisur bekommen, doch das sei wohl unter diesen Voraussetzungen nicht möglich. Da sagte eine Besucherin (die eigentlich von Berufs wegen psychologische Kenntnisse hätte haben müssen) mit ernstem Gesicht: „Und wenn man ihr einen ganz neuen Kopf aufsetzen würde?“ Das Mädchen empört: „Dann ist das doch nicht mehr meine Ursula!“



Auch diese Erinnerung erzählte die Lehrerin ihren Kindern, die wortlos den Kopf schüttelten. Ein frecher Junge zeigte einen Vogel.

Psychologen, Soziologen, Pädagogen, Historiker können aus solchen Episoden viel ableiten über Lebensbedingungen in Kriegs- und Nachkriegszeiten und deren traumatische Wirkung. Mitleid gebührt aber letztlich dem Christkind, dem Weihnachtsmann und den Engelchen, die immer einen schweren Job hatten, auch heute wieder.

Fotos: Ulla Lönne-Wiemann

Trotz Not den Humor behalten

- von Hans Borghoff -



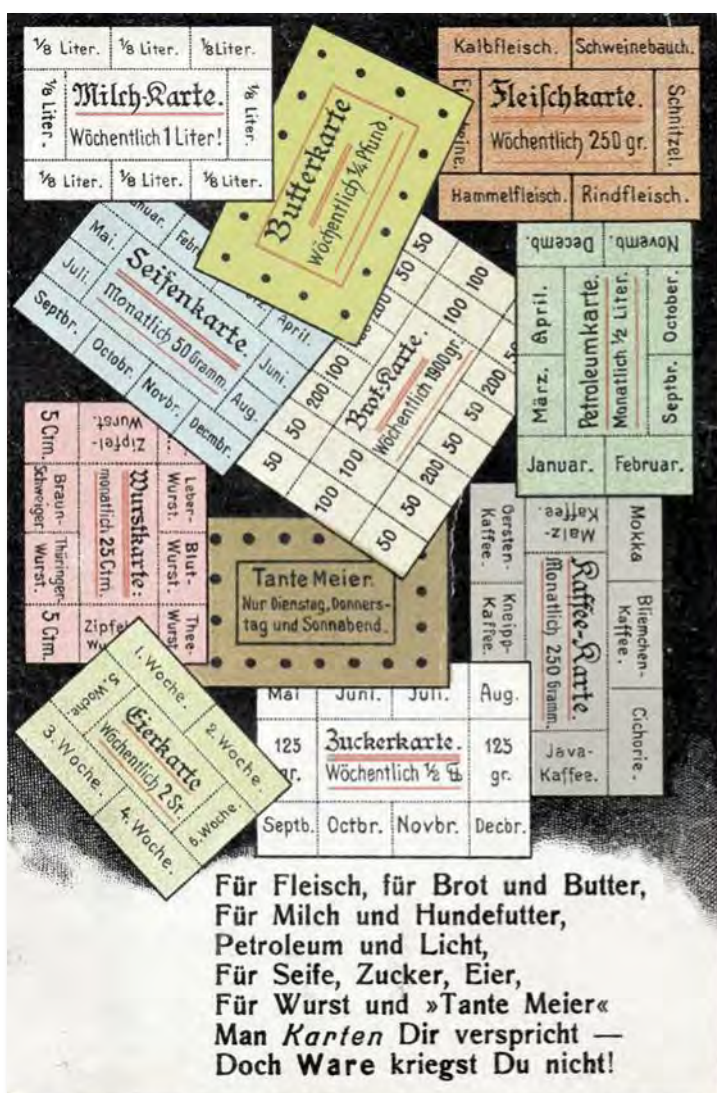
Im Jahr 1913 hatte der Magistrat von Unna eine Liste der „Ortsarmen“ aufgesetzt und an den Landwirtschaftlichen Lokalverein in Unna zur weiteren Verfügung verschickt. Diese Liste war unterteilt in 16 Ortsarme, 31 Kleinrentner, 8 TBK-Kranke, 19 Säuglinge und Kleinkinder sowie 50 Kriegshinterbliebene aus dem Krieg 1870/71 mit Angabe von Name, Adresse und von wem sie unterstützt wurden. Die damalige Molkerei unterstützte z. B. von diesen insgesamt 124 aufgelisteten Personen 49. (Das Schreiben und die Auflistung liegen im Original vor.) Die folgenden (Kriegs)-Jahre 1914/18 hatten es in sich. Hunger – nicht nur wegen

des Krieges – dazu Missernte sowie Verwaltungschaos machten sich breit. Der Ärger über die Unfähigkeit der Verantwortlichen tat ein Weiteres. Zur Unzeit trafen diese Ärgernisse zusammen. Schon Anfang 1915 nahm die Lebensmittelknappheit enorm zu.

Am 5. Dezember 1916 erließ die Militärführung das „Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst“, welches 20 Paragraphen umfasste. Alle 17- bis 60-jährigen wurden dafür erfasst. Wer nicht in der Kriegswirtschaft tätig werden musste, leistete in der Privatwirtschaft seinen Hilfsdienst, wie Fotos im Stadtarchiv Unna belegen.

In der weiteren Folge zehrte der „Hungerwinter 1916/17“ noch mehr an den Kräften der Bevölkerung, da doch die Versorgung in den Städten bei maximal 1000 Kalorien lag. Die Sterblichkeit bei Patienten, nicht nur in den Heil- und Pflegeanstalten, nahm stark zu.

Das Deutsche Reich war in diesen Jahren nicht auf einen längeren Krieg vorbereitet; war doch der Krieg 1870/71 gegen Frankreich schnell vorbei gewesen; war doch schon Ende 1914 der „Traum“ vom Deutschen Reich vorbei. Bauern und Kleingärtner wurden aufgerufen, mehr anzubauen. Nur waren viele der Männer freiwillig in den Krieg gezogen, da sie dachten, in Kürze wieder zu Hause zu sein. Die Männer, die noch nicht ins Kriegsgeschehen eingegriffen hatten oder mussten, wurden wie viele Frauen in die Kriegsindustrie eingespannt. Sie fehlten somit in der Landwirtschaft. Zudem fiel die meist ungewohnte schwere Arbeit bei weniger Essen vielen schwer, da in der Landwirtschaft auch die Arbeitstiere



Statt jeder besonderen Anzeige!

Allen Freunden, Verwandten, Bekannten und Leidensgenossen geben wir hiermit die tieftraurige Nachricht bekannt, daß unser innigstgeliebtes letztes

Brot

im Alter von kaum 5 Tagen, wohlverschmiert mit Marmelade aus der Fabrik Kohl & Steckrübe, sanft und schmerzlos in unseren Magen eingegangen ist.

Wegen seiner schmerzstillenden Güte war es der Trost unserer ganzen Familie, alle, die von ihm gekostet haben werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Alle diejenigen, die von gleichem Schicksal betroffen wurden, werden sich erklären können, daß sein Heimgang für uns ein schwerer Verlust bedeutet. Von Kondolenzbesuchen bitten wir abzusehen. Statt dessen wären uns einige Brot-Butter-Speck- und Eiermarken sehr erwünscht.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen

Peter Kohldampf
Erna Fettlos geb. Ohnemilch
Paul Hungerdarm
Lilli Butterlos geb. Ohnespeck
Hans Eierlos
Sybilla Unterernährer.

dazu fehlten. Nicht zu vergessen auch die Transportprobleme.

Zeitzeugen schrieben die Ergebnisse folgendermaßen auf:

„stinkende Graupensuppe, ungewürzte Salzwasser-Reissuppe, saure Pflaumen mit Wassernudeln ohne Zucker“ oder „früh Kohlrübensuppe, mittags Koteletts von Kohlrüben, abends Kuchen von Kohlrüben“. Brot wurde aus Reis-, Gersten- und Maismehl oder mit Graupen gebacken.

Es wurden Lebensmittelkarten ausgegeben. Nur half alles nichts, wenn es trotzdem keine Lebensmittel gab! Zu allem Übel gab es Anfang 1917 einen Kälteeinbruch. Aus Protest kamen Postkarten mit ironischen und originellen Texten auf den Markt.

Hier sind drei Postkarten zu sehen, die postalisch versendet und dem jeweiligen Adressaten auch zugestellt wurden.

Quintessenz: Trotz aller Not hatten einige unserer Vorfahren ihren Humor behalten!

Postkarten: Privatarhiv

Bürgerliches Kochrezept!



Man nehme die Fleischkarte, wälze sie in der Eierkarte und brate sie in der Butterkarte schön braun. Die Kartoffelkarte und Gemüsekarte wird gekocht, und die Mehlkarte hinzugesetzt. Um schnell und intensiv zu kochen, lege man die Kohlenkarte und Spirituskarte darunter und zünde sie an. Als Nachtisch brühe man die Kaffeekarte auf und füge die Milchkarte hinzu. Feinschmecker lösen die Zuckerkarte darin noch auf.

Nach dem Essen wäscht man sich mit der Seifenkarte und trocknet sich an den Bezugsschein.

Louis Armstrong

Der Junge aus New Orleans

- Gastbeitrag von Erhard Kayser -

Große Augenblicke im Musikgeschehen gibt es immer wieder, ob in der Klassik oder im Bereich der Unterhaltungsmusik. Die Mehrheit unserer Leser und Leserinnen ist sicherlich vertraut mit dem Namen des Jazztrompeters Louis Armstrong. Geboren am 4. August 1901 in New Orleans jährte sich sein 120. Geburtstag. Und dass er vor 50 Jahren, nämlich am 6. Juli 1971, verstorben ist, lieferte uns in der Redaktion einen zusätzlichen Anlass, dieser Größe des Jazz zu gedenken. Als Gastautor bringt uns Erhard Kayser diesen außerordentlichen Musiker in Erinnerung.

Es ist das Jahr 1962. In einer Kneipe in Münster sitze ich mit dem berühmtesten Trompeter der Welt zusammen. Seine sechs Mitmusiker sind dabei. Nur Velma Middleton, seine Bandsängerin, und seine Frau Lucille haben sich bereits ins Hotel zurückgezogen.

Ich kann mit dem großen Star aus den USA kein reguläres Interview führen. Dazu ist er viel zu müde. Er ist 61 Jahre alt. Andere hätten sich schon aus ihrem Beruf zurück gezogen. Er aber tourt immer wieder durch die Welt. Als Beispiel kann die Route dieses Jahres (1962) dienen: London, Kopenhagen, Oslo, Paris, Münster, München und am Ende Rom. Konzert folgt auf Konzert, dazwischen zahlreiche Flüge und Hotelaufenthalte. Sein Arzt, Dr. Schiff, begleitet ihn. Das kann er sich leisten. Armstrong hat finanziell ausgesorgt. Nur: Sein Haus in New York mit dem Trompetenkeller sieht er eben nur selten.

Eben spielte er noch in der „Halle Münsterland“. Viele Tausende umjubelten ihn, ließen ihn am Ende kaum von der Bühne.

Im Konzert hatte er immer wieder alte Hirsche zum frischen Wasser geführt. Da waren Blues-Titel, die an seine Geburtsstadt New Orleans erinnerten wie der „Basin Street Blues“ oder „St. James Infirmary“. Man hörte auch eine Version eines Begräbnisrituals der Schwarzen in den Südstaaten.



Pops, wie seine Freunde ihn nennen, hat seine Wurzeln nicht vergessen. Als er geboren wurde, entwickelte sich die Jazzmusik aus einer Mischung zwischen französischen Militärklängen, dem Blues und Spirituals ehemaliger Sklaven aus Westafrika, die ihre Kultur mit sich nach Amerika brachten.

Der junge Armstrong bewunderte die Musiker der neuen Richtung. Aber er hatte noch nicht einmal ein Instrument. Seinen Verdienst als herum gestoßener Kohlenträger musste er zuhause abgeben.

In seinem ersten Buch unter dem Titel „Mein Leben, mein New Orleans“ schilderte

er später, was zu einer Verhaftung führte: Er feuerte aus lauter Freude am Unabhängigkeitstag der USA eine Waffe ab. Es wurde niemand verletzt, aber Louis kam in ein Waisenhaus. Hier trat er ins Schülerorchester ein, lernte Noten und wurde Trompeter. Seine Lehrer erkannten seine angeborene Begabung und förderten sein Talent. Nach der Entlassung aus dem Heim für Waisenkinder begann er seine Karriere auf einem Mississippi-Dampfer, der Vergnügungsfahrten mit Tanzgelegenheit flussaufwärts unternahm.

Jetzt kam Armstrong voll ins Gespräch. Man riss sich um den jungen Musiker. Der berühmte Trompeter Joe „King“ Oliver, aus dem Süden nach Chicago gekommen, nahm ihn als zweiten Trompeter auf.

Bald überflügelte er seinen Meister. Später, in New York, wurde er Star im Orchester des damals hoch angesehenen Fletcher Henderson. Er war nun ein gemachter Mann, siedelte in den Big Apple über und machte Aufnahmen in eigenen Gruppen, zusammen mit den großen Blues-Sängerinnen der damaligen Zeit.

Bereits in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde er nicht nur zum Symbol des Jazz, sondern zur Gallionsfigur der Afro-



Louis Armstrong als junger Mann mit seiner Mutter Mayann und Schwester Beatrice

Amerikaner Nordamerikas. Sein Trompetenspiel und seine raue Gesangsstimme hatten einen hohen Wiedererkennungswert.

Nach dem Konzert in Münster aß er in der Kneipe ein Steak mit Salat und belehrte seine Zuhörer: „In meiner Jugend aß ich immer wieder ‚Rote Bohnen mit Reis‘. Das war das schmackhafteste Essen überhaupt!“ So erinnerte sich der Mann, der vor Präsidenten und Königen sowie vor Millionen von Menschen gespielt und gesungen hatte, erneut an seine Anfänge in New Orleans.

Als Armstrong nicht mehr spielen konnte, landete er mit seiner Stimme noch einmal einen Hit: „What a wonderful World!“

Er starb in New York im Jahr 1971. Bei seiner Bestattung vergaß man, neben seine Trompete das Mundstück zu legen. Es wurde wenig später in das Grab des Swing-Trompeters Charlie Shavers gelegt. Aber das stellte kein großes Problem dar. Im Himmel gibt es nämlich keine Mundstücke!



Louis Armstrongs Geburtshaus



Psychologie im Alltag

- Gastbeitrag von Martina Hitzler -

Morgens wachst du auf und überlegst, was du am heutigen Tag alles vor hast und erledigen möchtest. Bereits bevor du deine Füße aus dem Bett auf den Boden gesetzt hast, hast du unbewusst oder bewusst schon viele kleine und große Entscheidungen gefällt: Frühstücken ja/nein; Duschen ja/nein; Was soll es zum Frühstück geben? Was sollst du anziehen?

Entscheidungen zu treffen ist ein psychologischer Vorgang, der viele Prozesse im Gehirn erfordert. Wir können z. B. aus einem Bauchgefühl heraus entscheiden – das dauert nur 0,2 Sekunden – nur einen Wimpernschlag. Aber auch, wenn wir meinen, wir haben uns ganz sachlich für etwas entschieden, spielen Gefühle, also unser Bauch, immer eine Rolle. Das Bauchgefühl leitet uns zwar oft auch in die Irre, es ist aber unerlässlich, wenn wir schnell und in komplizierten Situationen eine Entscheidung treffen sollen.

Bei dem, was wir an dem bevorstehenden Tag erledigen müssen, gibt es immer Dinge, die wir nicht gerne tun – und schon ergibt sich auch die erste Gelegenheit zu einem weiteren alltagspsychologischen Prozess: **das Aufschieben!** Vielleicht steht eine unangenehme Arbeit schon seit Tagen an, aber auch heute Morgen haben wir wieder keine Lust – und schieben es vor uns her. Das hat unterschiedliche Ursachen: wir haben vielleicht Angst davor oder wir glauben, dass wir es sowieso nicht schaffen und gehen daher

lieber anderen Tätigkeiten nach, die uns mehr Freude bereiten, für die wir eine höhere **Motivation** haben.

Und schon sind wir bei einem weiteren alltagspsychologischen Phänomen: der **Volition**. **Volition** bedeutet Willensanstrengung. Ich habe zu einer Sache keine Lust, keine Motivation und tue sie trotzdem. Wissenschaftliche Studien zeigen, dass Menschen, die in der Lage sind, ihre Volition zu aktivieren, insgesamt erfolgreicher durchs Leben gehen. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich bei diesem Erfolg um einen Schulabschluss, eine abgeschlossene Berufsausbildung oder andere Dinge handelt, die ich mir vorgenommen habe.




Beim Bummel durch die Innenstadt laufen wir an vielen Menschen vorbei: große, kleine, dicke, dünne, mit unterschiedlicher Kleidung, unterschiedlichem Verhalten. Wir betrachten sie kurz und innerhalb von Sekunden fällen wir ein erstes **Urteil**. Wir



entscheiden innerhalb von Sekunden, ob uns ein Mensch sympathisch ist oder nicht. Dieses Gefühl von Sympathie für eine Person entsteht ebenfalls durch psychologische Prozesse, durch Prozesse in unserem Gehirn und wird „**der erste Eindruck**“ genannt. Vielleicht erinnert eine Person uns an jemanden, den wir sehr sympathisch finden. Vielleicht trägt die Person Kleidung, die wir selber gerne mögen. Der erste Eindruck bleibt unauslöschlich in unserem Gehirn, auch wenn wir eine Person einmal näher kennen lernen sollten – nie werden wir diesen ersten Eindruck von ihr vergessen. Vielleicht haben wir uns auch von einer bestimmten Sache in unserem Leben eine feste Meinung gebildet. Wenn wir mit anderen über dieses Thema diskutieren, erinnern wir uns hinterher nur an die Argumente, die unsere Meinung bestätigen, wir erinnern uns „selektiv“. **Bestätigungsfehler** entstehen, wenn ich immer nur die Informationen auswähle, die meine Meinung bestätigen und meine Erwartung erfüllen, alles andere blende ich aus. Dieses Gefühl, dass etwas so gar nicht unseren Erwartun-

gen entspricht, ist uns so unangenehm, dass wir lieber die Wahrheit ausblenden.

Zum Schluss noch ein psychologisches Phänomen, das gerade in der heutigen Zeit um sich greift: der sog. **Dunning Kruger Effekt**. Er geht der Frage nach, warum Menschen mit wenig Wissen oftmals ihre eigenen Fähigkeiten überschätzen und die Leistungen kompetenterer Menschen verkennen. Wenn wir z. B. auf die Casting Shows im Fernsehen schauen, erleben wir häufig diesen psychologischen Effekt: die Menschen erkennen nicht, dass ihr Auftritt auf keine Gegenliebe stößt.

All diese kleinen psychologischen Phänomene, die uns im Alltag bewusst oder unbewusst begleiten, dienen meistens dem Selbstschutz. Ohne dieses Verhalten würden wir unser positives Bild von uns selber verlieren, mit vielleicht negativen Folgen für unser Selbstbewusstsein. Trotzdem ist ein ehrlicher Umgang mit uns selber der bessere Weg, auch seelisch gesund durch das Leben zu gehen. 

Fotos: links und rechts unten: Andrea Irlsinger, oben: Martina Hitzler



Eine Tiefkühltruhe im Stadtarchiv

- von Hans Borghoff -



Verehrte Leser*Innen, Sie haben richtig gelesen! Es gibt eine Tiefkühltruhe im Stadtarchiv in Unna. Aber diese ist nicht für Lebensmittel da. Im Haushalt haben wir moderne Tiefkühltruhen *mit* Abtauautomatik. Im Stadtarchiv steht eine *ohne* Abtauautomatik.

Warum? Wegen der Gefahr der Vernichtung von Akten und Büchern!

Der Grund sind Papierfischchen (Ctenolepisa longicaudata), verwandt mit den Silberfischchen. Diese nachtaktiven Tierchen zersetzen Papier, lieben trockene Umgebun-

Die beste Art der Lagerung von Akten und Büchern ist in Metallregalen, an und auf denen sie nicht laufen können. In Ecken und Fugen kann das Auslegen von Kieselgur helfen. Es ist ein ungiftiges Pulver, aber so scharfkantig, dass es die Tierchen verletzt. Dadurch trocknen sie aus. Mit Klebefallen können die Papierfischchen gefangen werden. Mit doppelseitigem Klebeband an den Eingängen ist es möglich, diese ungebetenen Gäste am Eindringen zu hindern, sofern sie noch nicht im Archiv aktiv sind. Nur sollte man beim Betreten bzw. Verlassen der Räume nicht auf den/die Streifen treten, da sonst mit der Zeit die Wirkung der Streifen nachlässt und letztendlich gänzlich versagt.

Zurück zur Tiefkühltruhe:

Neuzugänge von Akten und Bücher sollten daher zuerst in die Tiefkühltruhe gelegt werden, da die tiefe Temperatur eventuelle Papierfischchen abtötet. Hier kommt die Abtauautomatik ins Spiel. Wenn die Tiefkühltruhe während der Aktion abtauen sollte, wäre der Vorgang, ohne es zu merken, zunichte gemacht worden. Außerdem könnte die Feuchtigkeit der



gen, meiden Licht und leben bei einer ca. 50-prozentigen Luftfeuchtigkeit optimal. Selbst ohne Papier sollen sie bis zu 300 Tage überleben können. Papierfischchen können bis zu 8 Jahre alt werden und legen nach ihrer Geschlechtsreife bis zu 50 Eier pro Jahr. Ihre eigentliche „Heimat“ ist unbekannt.

zuvor gefrorenen Akten bzw. Bücher schädigen. Darum *ohne* Abtauautomatik.

So können Akten und Bücher für unsere späteren Generationen gerettet werden.

Fotos: Hans Borghoff

Ein Hausnotruf

Technik kann unser Leben retten!

- von Klaus Thorwarth -



Ich schreibe dieses in Erinnerung an meinen Freund. Er war begeisterter Unnaer Mitbürger, Nachbar und Klassenkamerad, Wanderfreund und beliebter Gesellschafter. Er war immer lebensfroh, aktiv und gesund.

Im Januar dieses Jahres mussten wir ihn beerdigen. Er hatte einen Schlaganfall erlitten in seiner Wohnung, in der er allein lebte.

Er hatte keinen Hausnotruf. Dadurch hätte er gerettet werden können. Als man ihn nach einigen Stunden fand, konnten die Ärzte die Folgen der Blutung im Kopf nicht mehr zurückdrängen. Sechs Jahre lag er in einem Heim, ohne seine schöne Wohnung auch nur einmal wiedergesehen zu haben.

Viele von uns können von ähnlichen Schicksalen berichten.

Dieses ist nur eine Geschichte, die anders verlaufen wäre, hätten die betroffenen Menschen zum Schutz ihrer Gesundheit besser vorgesorgt.

Ich meine, dass jeder allein lebende ältere Mensch einen Hausnotruf haben sollte.



Es gibt eine Fülle von Anbietern und Angeboten. Auskunft bekommt man umfassend im Internet. Die neutrale Stiftung Warentest veröffentlichte einen großen Vergleich im Monat August 2018 im Internet unter <https://www.test.de/Hausnotrufe-im-Test-4270637/0>

Dieser Artikel ist mit sieben Seiten sehr umfassend. Aber es lohnt sich, ihn zu lesen.

Wir vom *Herbst-Blatt* können und dürfen keine spezielle Empfehlung geben. Die Anforderungen und Angebote sind vielseitig und oft schwer zu beantworten. Fragen über Fragen müssen geklärt werden, wie z. B.:

- Welches Angebot umfasst welche Hilfe? Wie sind die Gesamt-Kosten?
- (Bei monatlichen Kosten zwischen 20 und 30 € gibt es evtl. die Möglichkeit der steuerlichen Absetzbarkeit.)
- Ist der Anbieter rund um die Uhr aktiv? Auch am Wochenende?
- Gibt es eine Kontrolle, falls der Notruf versehentlich bedient wurde?
- Gibt es in der Familie oder bei Bekannten jemand, der von der Zentrale informiert werden könnte?
- Bekommen die Nothelfer einen Schlüssel zum Haus/zur Wohnung?

Zur Entscheidung sollten auch die jüngeren Verwandten oder Bekannten, welche Internet-Veröffentlichungen aufrufen können, um Hilfe gebeten werden.

Sie sollten sich mit diesem Thema beschäftigen, den älteren Menschen so lange gut zureden, bis ein Entschluss gefasst ist. Sie tun damit ein gutes Werk, selbst wenn sie lange Zeit bis zur Umsetzung brauchen.

Egal, wie die Entscheidung ausfällt, eins gilt immer: **Jeder Hausnotruf ist besser als kein Hausnotruf !**

Foto: Benigna Blaß

Nachhaltigkeit und Klimawandel

- von Franz Wiemann -



Während des zurückliegenden Bundestagswahlkampfes gab es wohl keine Partei, die sich diesem Thema entziehen konnte. Der Klimawandel mit seinen immer bedrohlicher werdenden Ausmaßen wurde zumeist als das wohl dringlichste Problem für die Menschheit eingestuft. Nun haben wir uns als HB-Redaktionsteam zwar zur politischen Neutralität verpflichtet, dürfen aber vor diesem Thema die Augen nicht verschließen.



Man darf sich nämlich fragen, wie lange diese Aufmerksamkeit jetzt anhalten wird. War das nur ein momentanes Aufflackern, ein flüchtiges Bekenntnis dafür, alles für die Erhaltung unserer Umwelt tun zu wollen? Oder schalten wir bald danach nicht doch wieder ab und gucken einfach weg?

„Nein!“ Und abermals „Nein“! Den Blick nach vorne zu richten, ist jetzt angesagt. Noch ist da „etwas“ zu retten, sagen einige der Experten. Der ungebremste CO₂-Ausstoß muss zum Beispiel viel drastischer reduziert werden. Das ist aber nur eine Erkenntnis.

Wie kann ich selbst dazu beitragen, dass es zumindest punktuell besser wird? Es spricht

sich langsam aber sicher herum: Jeder Einzelne kann – ja muss – etwas in seinem unmittelbaren Umfeld tun. Man muss nicht erst abwarten, bis die neu gewählte Regierung aktiv wird.

In diesem Zusammenhang fällt immer wieder der Begriff der Nachhaltigkeit. Was können wir tun, um den Verfall, den Raubbau an der Natur zu stoppen? Können wir überhaupt etwas bewirken? Wirkungsvoller

kann man es nicht formulieren als mit den Worten, die von dem Dakota-Indianer Chief Dan George stammen:

„Eines Tages wird die Erde weinen, sie wird um ihr Leben flehen, sie wird Tränen von Blut weinen. Ihr werdet die Wahl haben, ihr zu helfen oder sie sterben zu lassen. Und wenn sie stirbt, sterbt ihr auch.“

Nachhaltig zu leben, umfasst ein sehr weites Spektrum von Möglichkeiten. Nur um ein Beispiel zu geben: Etwas läuft in solch einem Haushalt falsch, wenn sich die leeren Verpackungen zu wankenden Türmen aufstapeln, der Amazon-Bote nahezu täglich klingelt. Kann man der statistisch ermittelten Erkenntnis von Greenpeace glauben, wonach jeder Deutsche im Schnitt 69 Kleidungsstücke pro Jahr kauft? Natürlich kämen Sie, lieber Leser*in, schon aufgrund des Alters und der damit fast automatisch einhergehenden Konsumeinschränkung auf ganz andere Zahlen. Und dennoch gibt es diese Übertreibungen im Konsum. Hand aufs Herz: Wann haben Sie zuletzt mit

Bedauern festgestellt, dass auch von Ihnen abgelaufene, verderbliche Lebensmittel entsorgt werden mussten? Über das wieviele Handy innerhalb von 6 Jahren verfügen Sie zur Zeit? Der eine mehr – der andere weniger.

Natürlich, auf das eigene Profil bezogen, stellt man solche Sünden nicht gerne fest. Aber was nützt es denn, wenn wir immer nur auf andere zeigen?

Mit den Ressourcen, die uns zur Verfügung stehen, so sorgfältig umgehen, heißt sich so einzubringen, dass wir später ruhigen Gewissens die Welt unseren Kindern überlassen können. Der Klimawandel hat nämlich auch unmittelbar mit unserer Gier zu tun: Die den Konsum anheizende Devise „Geiz macht geil!“ dürfte auch in Ihrem Leben mitunter eine Rolle gespielt haben. Kurzum auf den Punkt gebracht sollten wir dagegen halten:

So wenig wie möglich, so viel wie nötig!

In einem der letzten Gemeindebriefe der evangelischen Kirchengemeinde Unna wurde unlängst das Buch *Kleine Gase – Große Wirkung* vorgestellt. Wer kein dickes Fachbuch zum Klimawandel wälzen will, scheint hiermit gut bedient zu sein.

Fragen etwa folgender Art werden darin aufgeworfen:

Was sind die konkreten Ursachen des Klimawandels und wie stark trägt der Mensch zur globalen Erwärmung bei? Treten Stürme und Überschwemmungen bereits häufiger auf? Welchen Einfluss hat der Klimawandel auf unsere Gesundheit? Was ist für unsere Gesundheit zu befürchten, wenn alles ungebremst so weiter geht? War Corona noch gerade rechtzeitig ausgebrochen, sozusagen als „ein Schuss vor dem Bug“?

Genau um solche ganz praktischen Fragestellungen ging es auch den beiden Studenten und Herausgebern des Buches, David Nelles und Christian Serrer. Sie wollten diese und viele weitere Fragen für sich selbst beantworten, hatten aber keine Lust, ein dickes Fachbuch zu lesen. Daraus entwickel-

te sich die Idee für ihr Buch, das die konkreten Ursachen und Folgen des Klimawandels endlich einmal kurz, verständlich und mit vielen anschaulichen Grafiken auf den Punkt bringt.

Kurze Texte bringen das komplexe Thema unter dem Buchtitel *Kleine Gase – Große Wirkung* schnell auf den Punkt.

Eine Leseprobe kann unter <https://www.klimawandel-buch.de> aufgerufen werden.

Gedruckt und in Umlauf gebracht wurde es im Jahr 2020 vom Umweltbundesamt. Einzelheiten des Bezuges bzw. der Bestellung kann man abfragen unter:

www.umweltbundesamt.de/themen/earth.overshoot-day-2020-ressourcenbudget

Foto: anncapictures/pixabay.de



Ein kleiner Tipp am Rande



Genau diesem Thema widmet sich die am 1. Oktober 2021 neu eröffnete Ausstellung im Oberhausener Gasometer: *Das zerbrechliche Paradies*. Die Einzigartigkeit der Natur wird in beeindruckenden Bildern gezeigt. Gleichzeitig wird in vielen Beispielen auf die Gefährdung durch den Klimawandel verwiesen.

Der Regenwurm

- von Benigna Blaß -



Der Winter naht, die Blumen sind verblüht und viele Sträucher haben ihre Blätter verloren. Nun beginnt für uns Gartenbesitzer eine harte Arbeit. Die Knollen der Dahlien und der Begonien müssen aus der Erde geholt und die Zwiebeln der Frühlingsblumen gesetzt werden.

Beim Ausbuddeln der Dahlien kommt mir ein braunrötlicher ca. 15 cm langer Wurm entgegen: ein dicker fetter *Regenwurm*. Einen Augenblick bleibt er still liegen, dann windet er sich und will schnell wieder in die Erde verschwinden, doch ich halte ihn auf und betrachte ihn genau.

Sein Körper besteht aus vielen, vielen Ringen (den bis zu 160 Segmenten). Mit den ganz winzigen Augen kann er nur hell und dunkel unterscheiden. Der zahnlose Mund wird von einem Kopflappen bedeckt. Der Regenwurm hat kein Riech- oder Hörorgan, dafür aber mehrere Herzpaare, die sich im 7.–11. Segment befinden. Auch eine Lunge hat er nicht, sondern atmet durch seine feuchte Haut. Die aufgenommene Nahrung, verfaulte Pflanzenteile, geht durch die Speiseröhre in den Kropf und dann in den Muskelmagen, wo sie mit Hilfe der mitgefressenen Sandkörner verdaut wird. Nach einem langen Weg durch den Darm werden an der Erdoberfläche ringelartige Kotbällchen ausgeschieden, diese stinken nicht, sondern riechen nach frischer Erde. Sie ist sehr hochwertig und düngt den Boden, denn sie enthält Stickstoff, Phosphor, Kalium und noch anderes.

Der Regenwurm ist sehr stark, beim Bau seines Tunnels kann er das 60-fache seines Körpergewichtes stemmen. Seine ein Meter tiefe und bis zu 20 Meter lange Wohnröhre kleidet er mit Kot aus, damit sie im feuchten Boden nicht zusammenfällt. Da er die Sonne, die ihn austrocknen würde, meidet, geht er erst nachts auf Nahrungssuche. Er verspeist täglich rund die Hälfte seines eigenen Gewichtes, er zieht viele Blätter in



seine Röhre, die dort verrotten und ihn später ernähren. Den Erdboden durchwühlt er, um kleine Mikroben und Verfaultes zu finden, dadurch wird der Boden locker.

Der Regenwurm ist ein Zwitter, zur Not kann er sich selbst befruchten. Er vermehrt sich nur ein Mal im Jahr und das bei 25 Grad warmem feuchtem Wetter. Es entstehen 5–10 Kokons, in denen nur ein Ei liegt. Nach 90–135 Tagen schlüpft bei 12 Grad der kleine Wurm. Ist es aber zu kalt oder zu warm, so wartet er auf den Frühling. Ein Regenwurm lebt nur 2–3 Jahre. Etwas Besonderes findet man bei ihm – werden

am Hinterteil einige Segmente durch den Spaten oder mögliche Feinde abgetrennt, so wachsen sie nach. Wenn er aber in der Mitte getroffen wird, so muss er sterben.

Warum der Regenwurm beim Regen an die Oberfläche kommt, weiß man nicht genau. Seine Feinde sind die Sonne, Vögel, Frösche, Igel, Ameisen und besonders der Maulwurf. Mit einem Biss im Kopfbereich lähmt er den Wurm und zieht ihn als Wintervorrat in seinen Bau. Forscher haben dort bis zu 500 Regenwürmer gefunden.

Auf der ganzen Welt, außer in der Arktis, leben bis zu 3000 Arten, bei uns in Deutschland sind es nur 40.

In Australien fand man einen 3,2 Meter langen Regenwurm und der längste der Welt lebt in Südafrika mit einer Länge von 6,7 Metern.

In manchen Ländern sind sie eine Delikatesse und werden geräuchert verzehrt.

Zur Bodenverbesserung und für Angler werden die Regenwürmer in Wurmfarmen gezüchtet.

Gelesen habe ich:

„Der liebe Gott weiß, wie man Erde macht, und hat das Geheimnis dem Regenwurm anvertraut.“

Aristoteles sagte:

„Die Regenwürmer sind das Eingeweide der Erde.“

Foto: Benigna Blass



dovoba.de

Der Weg zu einer besseren Welt beginnt vor der Haustür.

Morgen kann kommen.

Wir machen den Weg frei.

Wir investieren in unsere Region und Unternehmen vor Ort und nicht in internationale Spekulationsblasen. Denn egal was die Zukunft bringt: Krisensicheres und nachhaltiges Handeln kommt nie aus der Mode.

Volksbank Unna

EnergieDach

Solarstrom selbst produzieren

- ✓ Moderne Photovoltaik-Anlage
- ✓ Keine Investitionskosten
- ✓ Service und Wartung inklusive
- ✓ Aktiver Beitrag zum Klimaschutz

Wir beraten Sie gerne!



Tel. 0800 2001-666 • www.stadtwerke-unna.de



Dr. Coen's Ring Apotheke & Apotheke Berliner Allee

Matthias Coen, e.K. • Unna • Bahnhofstr. 41 und Unna-Königsborn • Berliner Allee 20-22

**Wir holen Ihre vorbestellten Rezepte beim Arzt ab
und liefern kostenlos, auch ihre nicht verschreibungspflichtigen
Arzneimittel, am selben Tag (Bestellung bis 16 Uhr) nach.**

Uelzen • Mühlhausen • Lünern • Hemmerde • Steinen • Obermassen
Niedermassen • Billmerich • Holzwickede • Unna Mitte • Königsborn • Heeren
Ardey • Dellwig • Hohenheide • Bausenhagen • Dreihausen • Siddinghausen

Servicehotline:

Ring-Apotheke:
0 23 03 - 1 22 44

Apotheke Berliner Allee:
0 23 03 - 6 16 16



UKBS-Senioren erhalten Unterstützung im Alltag durch maßgeschneiderte Hilfe

Die Zahl der Einwohner Deutschlands in einem Alter ab 65 Jahren betrug zum Ende des Jahres 2019 rund 18,09 Millionen, davon möchten 78 % auch im Alter in ihren eigenen vier Wänden bleiben. Die meisten wünschen sich, auch bei steigender Hilfsbedürftigkeit, weiterhin die gewohnte Umgebung und die eigene Privatsphäre genießen zu können.

Doch was wird, wenn körperliche und geistige Einschränkungen den Alltag erschweren? Mit dem Projekt „Wohnen mit Service“ für Senioren ermöglicht die UKBS ihren Mietern ein selbstbestimmtes Wohnen im Alter mit vielen Freiheiten, um den Lebensabend in Würde und Sorgenfreiheit zu verbringen. Bei Bedarf können alle Mieter ab 70 Jahren Betreuung- oder Versorgungsleistungen in Anspruch nehmen, die eine spürbare Entlastung im Alltag bringen. Unsere wohnungsnahen Dienstleistungen greifen nur da, wo zusätzliche Hilfe notwendig ist. So ist selbständiges Wohnen in den eigenen vier Wänden langfristig und mit hoher Lebensqualität möglich.

Die verschiedenen Dienste können derzeit für maximal zehn Stunden im Monat in Anspruch genommen werden. Die Kosten belaufen sich derzeit auf 8,50 Euro/Stunde und werden direkt vor Ort mit unseren jeweiligen Service-Partnern abgerechnet.

Unsere Leistungen für Ü70-Mieter im Überblick:

- (gemeinsame) Einkäufe und Besorgungen
- Zubereitung von Mahlzeiten
- Begleitung bei Spaziergängen, zu Arztbesuchen oder Veranstaltungen, Unterstützung in der Freizeitgestaltung
- Textilpflege: Waschen, Bügeln, Gardinenpflege und mehr
- Reinigungsarbeiten: Fensterputzen, Staubsaugen, Bodenpflege und mehr

Beliebt bei Senioren sind auch unsere Wohnanlagen, die zusätzlich einen hohen Gemeinschaftsfaktor bieten wie z. B. Treffen, Austausch, gemeinsame Feste, Spiele, Bewegung und andere Aktivitäten. Seniorengerechte Wohnanlagen sind kein Altersheim, sondern ein Zuhause, in dem Sie selbst bestimmen, was noch geht und wo Sie Unterstützung brauchen.



www.ukbs.de

UKBS
Ihr guter Nachbar



Wohnen mit Service

Mit der UKBS kann das Wohnen im Alter so einfach sein:

- ▶ Wohnen mit Service – vergünstigte haushaltsnahe Dienstleistungen für alle UKBS-Mieter ab 70 Jahren
- ▶ Mieterbetreuung und Hausmeisterservice
- ▶ persönliche Ansprechpartner
- ▶ günstiges Preis-Leistungs-Verhältnis



Friedrich-Ebert-Straße 32
59425 Unna
Tel.: (+49) 2303 28 27-0
Fax: (+49) 2303 28 27-99
E-Mail: info@ukbs.de